

Prof. Dr. Richard Günder

Erziehungspraxis im Evangelischen Kinderheim

Westuffeln in Werl in den 50er und 60er Jahren

Inhalt

Anlass der Untersuchung

Die Untersuchungsmethode

Die damaligen Rahmenbedingungen

Facetten des Tagesablaufes

Bewertung

Die frühere Mitarbeiterschaft

Die Strafpraxis (Gewalt) im Kinderheim Westuffeln

Aussagen der ehemaligen Mitarbeiter(innen) zur damaligen Straf- und Gewaltpraxis:

Aussagen der ehemaligen Heimkinder zur damaligen Straf- und Gewaltpraxis:

Wie sehen die Betroffenen den Aufenthalt im Kinderheim Westuffeln aus heutiger Sicht?

Erklärungen und Rechtfertigungsversuche der ehemaligen Mitarbeiter(innen)

Bewertung

Die Einordnung der Erziehungspraxis in Westuffeln in die damalige Zeit

Welche Verantwortung trägt die Kinder- und Jugendhilfe Westuffeln für die damaligen Zustände?

Literatur

Interviewleitfaden Betreuer(innen)

Interviewleitfaden ehemalige Kinder

Erziehungspraxis im Evangelischen Kinderheim Westuffeln in Werl in den 50er und 60er Jahren

Anlass der Untersuchung

In den letzten Jahren wurde in den Medien verstärkt über die aus heutiger Sichtweise teilweise unhaltbaren Erziehungspraktiken in Kinderheimen der Bundesrepublik Deutschland berichtet. Die damals in Kinderheimen lebenden Kinder und Jugendlichen seien vielfach demütigenden Erziehungsmethoden ausgesetzt gewesen, sie seien unter Zwang zur Arbeit verpflichtet, oftmals geschlagen und eingesperrt worden. In dem viel beachteten Buch des Journalisten Peter Wensierski „Schläge im Namen des Herrn“ (2006) wurden unter anderem solche Berichte ehemaliger Heimkinder aufgenommen. Diesbezüglich äußerte sich auch ein ehemaliger Bewohner des Kinderheims Westuffeln über erlittene Strafpraktiken. Der Aufenthalt in diesem Heim habe sein weiteres Leben negativ beeinflusst (79 f.). Ein ehemaliger Diakon der Einrichtung resümiert: „Unser ganzer Stil war im Grunde gewalttätig“ (81).

Diese Berichte veranlassten den heutigen Leiter der Kinder- und Jugendhilfe Westuffeln dazu, die Vergangenheit des Kinderheims aufarbeiten und durch eine Hochschule begleiten zu lassen. Die heutige Kinder- und Jugendhilfe Westuffeln war sehr daran interessiert, mit betroffenen ehemaligen Heimkindern und mit früheren Betreuungspersonen in einen Dialog zu treten. Für die Heimleitung wurde die persönliche Begegnung mit den Betroffenen als sehr wichtig erachtet.

Die Untersuchungsmethode

Ein Erziehungswissenschaftler der Fachhochschule Dortmund, Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften, wurde mit der Studie beauftragt. Zusammen mit zwei Studentinnen wurden Interviewleitfäden für ehemalige Betreuer(innen) und für ehemalige Kinder und Jugendliche erarbeitet. Die Interviews wurden im Zeitraum Frühjahr 2006 bis Sommer 2007 von den Studentinnen durchgeführt. Insgesamt konnten Interviews mit sechs ehemaligen pädagogischen Mitarbeiter(inne)n und mit sechs ehemaligen Heimkindern erfolgen. Die Interviews wurden protokolliert und anschließend nach qualitativen Gesichtspunkten

ausgewertet. Bei allen Interviews war außerdem der Heimleiter anwesend. Neben dem offenen Erfahrungsaustausch ging es der heutigen Repräsentanz auch darum, den Betroffenen eine Begegnung mit der gegenwärtigen Einrichtung zu ermöglichen.

Die damaligen Rahmenbedingungen

Die ehemaligen Betreuer(innen) arbeiteten insgesamt von 1959 bis 1970 in Westuffeln, der Schwerpunkt bezieht sich auf die Jahre 1959 bis 1962. Die ehemaligen Heimkinder lebten insgesamt von 1955 – 1966 in dem Heim, der Schwerpunkt liegt im Zeitraum 1957 – 1962.

Es gab damals in Westuffeln zwei Schlafsaalgruppen mit jeweils 20 - 25 Jungen. In einer Gruppe lebten die vier- bis zehnjährigen, in der anderen die zehn- bis sechzehnjährigen Kinder bzw. Jugendlichen.

Aus den damaligen Akten ergeben sich unterschiedliche Begründungen für die Heimunterbringung. Es werden Erziehungs- oder Verwahrlosungsprobleme genannt, Kinder wurden misshandelt oder alleine gelassen, es gab alkoholranke Eltern und schulische Probleme. Einweisungsgründe, welche aus heutiger Sicht eher unverständlich erscheinen, waren z. B.: Schwangere Mutter, Flüchtlinge, Eltern arbeitslos, Schulabschluss, großstadtgefährdet.

Die Pflegesätze für Heimkinder waren in der damaligen Zeit extrem niedrig. Nach Angaben des Landesjugendamtes Münster (11.10.2007) betrug der Pflegesatz in den Jahren 1956 / 1957 4,50 DM. Für Kinder und Jugendliche aus Werl und Soest konnten jedoch keine Pflegesätze erhoben werden. Deren Kosten waren aus Stiftungsmitteln der Einrichtung zu übernehmen. Kinderheime waren in der damaligen Zeit auf weitere Einnahmequellen angewiesen. Im Kinderheim Westuffeln in Werl arbeiteten die Kinder und Jugendlichen in den zum Heim gehörenden landwirtschaftlichen Bereichen mit. Die Erträge dienten der Selbstversorgung. In den Interviews wurde häufig auf die viel zu geringen finanziellen Mittel aufmerksam gemacht, die damals zur Verfügung standen.

Facetten des Tagesablaufes

Sowohl aus den Interviews der ehemaligen Betreuer(innen) als auch der ehemaligen Jugendlichen geht hervor, dass der Tagesablauf sehr stark durchstrukturiert war. Diese Struktur wurde jedoch nicht als äußerer Halt sondern eher als Einschränkung und als Unfreiheit verstanden und aufgefasst. Die Kinder und Jugendlichen mussten in Reih und Glied in Zweierreihen in den Speisesaal gehen. Gegessen wurde von Blechtellern, da Porzellan ohnehin nur kaputt gemacht worden wäre. Das Essen wurde als sehr eintönig, einfach und schlecht beurteilt. „Es gab jeden Tag einen Kessel Mehlsuppe“ (Aussage einer ehemaligen Mitarbeiterin). Beim Essen herrschte Schweigegebot. Die Minderjährigen besuchten die Heimschule auf dem Gelände von Westuffeln. Die Möglichkeit zum Duschen und zum Kleiderwechsel wurde nur an Freitagen eingeräumt. Die Toiletten hatten keine Türen, einige der Interviewten empfanden dies demütigend. An Samstagen mussten die Hände und Schuhe gezeigt werden, die Schlafsäle wurden kontrolliert. Insgesamt herrschten in Westuffeln wohl ausgeprägte Kontrollen vor. An Geburtstagen konnte zwar im kleinen Rahmen gefeiert werden, es gab aber keine Geschenke.

Unter den Kindern und Jugendlichen entwickelten sich hierarchische Strukturen, gegenseitige Erpressungen waren an der Tagesordnung.

Die Mitarbeiter(innen) berichten übereinstimmend von einer „völligen Überforderung“. Dies wird z. B. begründet mit der großen Kinderanzahl und mit nicht vorhandenen Möglichkeiten einer Aussprache unter den Betreuer(inne)n. Es herrschte ein „Kasernenton“ vor, Emotionen waren nicht vorhanden, die Kinder wurden einfach nur „verwahrt“. Emotionale Zuwendungen unterblieben auch, weil man Angst hatte, sonst als homosexuell zu gelten. Auch die ehemaligen Heimkinder berichten, dass sie es vermisst haben „einfach einmal in den Arm genommen zu werden“ oder sonstige Streicheleinheit zu erhalten.

Einige der Ehemaligen berichteten, dass ihnen der Grund ihres Heimaufenthaltes damals gar nicht bekannt war und sie oftmals erst Jahre später Informationen über die speziellen Hintergründe der Heimeinweisung erhielten.

Obwohl es auch in der damaligen Zeit Jugendämter gab, die für die Heimeinweisungen zuständig waren und diese fachlich verantworteten, spielen diese Institutionen während des

Heimaufenthaltes kaum eine Rolle. Ebenso verhält es sich mit der bei den Landesjugendämtern angesiedelten Heimaufsicht. Es ist nicht verwunderlich, dass der Begriff „vergessene Heimkinder“ seinen Ursprung in dieser Zeit hat.

Bewertung:

Die damals im Kinderheim vorgefundenen Rahmenbedingungen entsprechen der einer „Totalen Institution“ im negativen Sinne. Bei dem Kinderheim Westuffeln handelte es sich um ein „normales“ Kinderheim. Kinder und Jugendliche, die in den sogenannten Fürsorgeerziehungsheimen leben mussten, wurden in der Regel mit noch negativeren Rahmen- und Erziehungsbedingungen konfrontiert.

Die frühere Mitarbeiterschaft

Zur Mitarbeiterschaft des Kinderheims Werl gehörten in den 50er und 60er Jahren folgende Personen:

- Ein Hauselternhepaar, welches im Heim eine Wohnung hatte. Ganz im Gegensatz zu dem bis zum Jahre 1958 tätigen Hausleiter, wurde der nachfolgende Hausleiter sehr negativ beschrieben.
- Zwei Diakonieschüler(in), in der Regel ein junger Mann, der für die älteren Kinder und Jugendlichen zuständig war sowie eine junge Frau, welche als „Kindertante“ für die jüngeren Kinder im Rahmen ihres einjährigen Praktikums sorgte.
- Ab 1962 ein Diakon als Erzieher, der die Funktion des Heimleitersvertreter hatte und ansonsten vor allem für die älteren Kinder zuständig war. Dieser wurde besonders negativ, als „furchtbarer Pädagoge“ bezeichnet.
- Ein Lehrer, der die Kinder in einer Klasse gemeinsam unterrichtete. Dieser Lehrer wurde generell als positiver und engagierter Pädagoge dargestellt.
- Zwei bis drei Personen als Hilfspersonal für Haus und Küche.

Das Personal rekrutierte sich aus der Westfälischen Diakonenanstalt „Nazareth“ in Bethel.

Die Strafpraxis (Gewalt) im Kinderheim Westuffeln

Im Interviewleitfaden waren keine expliziten Fragen zu „Strafen“ vorhanden, damit die Möglichkeit der Suggestion weitgehend ausgeschlossen werden konnte. Dennoch kamen zu diesem Bereich zahlreiche Aussagen sowohl von den ehemaligen Mitarbeiter(inne)n wie auch von den ehemaligen Heimkindern.

Aussagen der ehemaligen Mitarbeiter(innen) zur damaligen Straf- und Gewaltpraxis:

Ein ehemaliges Hausleiterehepaar berichtet, dass „keine Kinder geschlagen, gezüchtigt oder weggeschlossen wurden“. Demgegenüber kann sich ein ehemaliger Mitarbeiter gut vorstellen, dass gerade dieser Hausleiter die Kinder „verdroschen“ hat. Denn das „Prinzip der Erziehung war Ruhe, Disziplin und Ordnung“. Eine andere Mitarbeiterin erinnert sich, dass es verboten gewesen sei, Kinder zu schlagen. „Wenn es doch dazu gekommen ist, musste ein Protokoll angefertigt werden.“ Es sei außerdem vor ihrer Zeit in der Einrichtung üblich gewesen, dass Bettnässer sich ihre nassen Laken über den Kopf ziehen und damit durchs Haus laufen mussten.

Ein früherer Betreuer hat gehört, dass er Kinder geschlagen habe, er kann sich jedoch nicht daran erinnern. Ein weiterer Mitarbeiter räumt ein, dass es mehrfach zu körperlicher Gewalt gegenüber den Kindern gekommen sei. Einmal habe man noch fünf Stunden nach einer Ohrfeige, seine Fingerabdrücke im Gesicht des Jungen sehen können. Es sei den Kindern auch – vermutlich durch den Hausleiter – mit der Verlegung in andere Einrichtungen, auch in Zuchthäuser, gedroht worden. Einen Besinnungsraum oder Isolation als Sanktion habe es nicht gegeben.

Ein ehemaliger Hausleiter schloss sexuelle Gewalt definitiv aus. Ein früherer Mitarbeiter räumt jedoch ein, dass es im Schlafsaal sexuelle Übergriffe gegeben haben soll.

Eine globale Meinung wird folgendermaßen ausgedrückt: „Fürsorgeerziehung war wie eine Strafe, es war wie kurz vorm Knast.“

Aussagen der ehemaligen Heimkinder zur damaligen Straf- und Gewaltpraxis:

Ein Betroffener macht eher allgemeine Aussagen zur damaligen Gewalt gegenüber Kindern und spricht von einem „Züchtigungsrecht“. In einem anderen Zusammenhang hat dieser Ehemaliger auch von vermutlichen sexuellen Übergriffen eines Betreuers gegen ihn gesprochen, dieser Vorwurf kommt in dem Interview jedoch nicht auf. Zwei andere Ehemalige sprechen in diesem Zusammenhang davon, dass man sich befummelt habe. Eine sexuelle Gewalt habe es aber nicht gegeben.

Ein anderes ehemaliges Heimkind erinnert sich folgendermaßen: Wenn kein Gehorsam im Schlafsaal herrschte, mussten alle unter die ‚kalte Dusche‘, – diese Prozedur dauerte manchmal bis 2 Uhr nachts ---. Die Gewalt auf Seiten der Erzieher und unter den Kindern war sehr hoch. Es gab kein Recht auf Unversehrtheit, obwohl dies im Grundgesetz verankert ist!“ Es hätten definitiv Demütigungen und sexuelle Misshandlungen stattgefunden. „Es habe auch Räumlichkeiten gegeben, in denen die Jungen eingeschlossen wurden, wenn sie nicht gehorchten. Diese Isolation dauerte zwischen einem Tag und einer Woche.“ Auch die Spalierläufe mit nassen Bettlaken habe es gegeben. Der ehemalige Hausvater, der selbst körperliche Strafen als nicht existent erklärte, habe von morgens bis abends nur geschrien. „Man musste im Büro des Anstaltsleiters ‚antanzeln‘, seine Hosen runter ziehen und es gab drei Schläge mit dem Rohrstock.“ Auch ein anderes ehemaliges Heimkind erinnert sich daran, mehrfach geschlagen worden zu sein. Einmal wurde er mit dem Schlauch geschlagen. Auch der ehemalige Hausvater habe geschlagen. „Der Hausvater ‚bestrafte die Kinder in seinem Büro durch Schläge mit dem Rohrstock auf das Gesäß und Schläge mit der Hand ins Gesicht. Schläge standen an der Tagesordnung. Im Speisesaal wurden Kinder von den Betreuern vor allen anderen geschlagen.“

Wie sehen die Betroffenen den Aufenthalt im Kinderheim Westuffeln aus heutiger Sicht?

Die übergroße Mehrheit der ehemaligen Heimkinder hat den Aufenthalt im Kinderheim belastend oder sogar als sehr belastend erlebt. „Heimkinder wurden damals nervlich kaputt gemacht“ ist eine zusammenfassende Antwort. Ein anderer war froh, als er aus dem Heim entlassen wurde, aber er habe dort auch viel gelernt.

Die Kinder wurden im Heim ständig demotiviert und mussten jeden Tag Demütigungen ertragen, so ist die Rückschau eines weiteren Betroffenen.

Von den sechs befragten ehemaligen Heimkindern geht nur bei einem aus den Aussagen hervor, dass er den Aufenthalt unbeschadet überstanden hat. Ein weiterer Betroffener erlebte die Zeit in Westuffeln als belastend, er habe aber etwas gelernt. Ein anderer erlebte den Heimaufenthalt offensichtlich als sehr belastend. „Es ging damals nicht um Kindererziehung, sondern um Geld und Politik.“

Auf Grund der Äußerungen von drei weiteren Befragten kann man von lang andauernden Traumatisierungen ausgehen. Einer von ihnen hat nach dem Aufenthalt in Westuffeln nie wieder Weihnachten gefeiert und hätte über seine Kindheit nicht sprechen können, wenn er nicht eine Therapie gemacht hätte. Ein anderer spricht von Angstzuständen, wenn er durch bestimmte äußere Situationen an das Heim erinnert wird. Er vermeidet z. B. Restaurants wegen der großen Räume mit vielen Menschen und wegen des Geschirrklopperns. Auch er unterzog sich einer Therapie. Ein weiterer Ehemaliger äußert sich folgendermaßen: „Man fing an, das Leid zu ertragen, weil der Wille gebrochen wurde. Man wurde verwahrt und nicht mit Liebe erzogen.“ Er hätte gerne eine Therapie gemacht, weil er die Erinnerungen nicht alleine verarbeiten konnte. Aus finanziellen Gründen sei dies aber nicht möglich gewesen. Es habe bei ihm lange gedauert, sich im Leben nach dem Heim auf Menschen einzulassen. Selbstwertgefühl und Urvertrauen seien verloren gegangen und nicht wieder zu erlangen.

Erklärungen und Rechtfertigungsversuche der ehemaligen Mitarbeiter(innen)

Als eine Erklärung für die damaligen Zustände wurden die viel zu geringen finanziellen Mittel genannt. Man habe sich mehrfach an das Kuratorium gewandt, aber nichts erreicht. Westuffeln sei ein „armer Laden“ gewesen. Auch die Ausbildung der Mitarbeiter(innen) sei sehr mangelhaft gewesen. Man habe sich nie um einzelne Kinder kümmern können, weil bei dem geringen Personalstand dazu einfach keine Zeit gewesen sei.

Verschiedene Erklärungsversuche beziehen sich auf die Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg: „Alles was im Krieg vorgelebt wurde, war Werkzeug in der Heimerziehung“. Ein früherer Hausvater erklärt, er habe durch sein Soldaten-Dasein gelernt, zu gehorchen. Ein früherer Betreuer erinnert, „dass er durch die Hitler-Jugend und seinen Vater, der im Krieg war, anerzogen / vorgelebt bekommen hat, dass so wie in Westuffeln, Erziehung funktioniert (strammstehen, wenig Liebe und Zuwendung, fehlerfrei zu sein).“

Bewertung

Die Erklärung des eigenen unzulänglichen erzieherischen Verhaltens, welches zu untragbaren Zuständen in der Heimerziehung der Nachkriegszeit führte, mit den Erfahrungen in der Hitlerjugend und als Soldat wären zeitnah zwar nicht akzeptabel aber vielleicht nachvollziehbar gewesen. Zum Zeitpunkt der Interviews - mehr als 60 Jahre nach dem Zusammenbruch – zeigen diese Äußerungen deutlich auf, wie unreflektiert und unbearbeitet einige der Betroffenen mit ihrer eigenen Vergangenheit umgehen. Es drückt sich hierdurch eine grandiose „Unfähigkeit zu Trauern“ (Mitscherlich / Mitscherlich 1968) aus, denn die Betroffenen waren nicht in der Lage, sich mit ihrer eigenen Biographie konstruktiv auseinanderzusetzen. Daher war es auch nicht notwendig, das früher praktizierte Erziehungsverhalten eigenverantwortlich kritisch zu hinterfragen. Andere sehen ihre Verantwortung und bekennen, dass sie sich schuldig und hilflos fühlten bzw. fühlen. Einige der Befragten schieben jedoch jegliche Verantwortung auf die Umstände und Gepflogenheiten der damaligen Zeit. In diesem Zusammenhang sei ein anderer Hinweis erlaubt: „Je stärker die Aggressionen eines Menschen sind, umso rigider und intoleranter pflegt seine Gewissensbildung zu sein“ (Mitscherlich / Mitscherlich 1968, 33).

Die Einordnung der Erziehungspraxis in Westuffeln in die damalige Zeit

Hartes „pädagogisches“ Vorgehen gegenüber Kindern und Jugendlichen oftmals verbunden mit körperlichen Strafen war in den 50er und 60er eher die Regel als die Ausnahme. Kinder und Jugendliche wurden nicht nur in ihren Familien geschlagen sondern ebenso in Institutionen. Das „über die Bank gelegt werden“, Ohrfeigen, Kopfnüsse sowie Stockhiebe gehörten fast zum Schulalltag und war auch im Konfirmandenunterricht oder z. B. in Internaten nicht unüblich.

Zu Beginn der 50er Jahre billigten verschiedene Urteile des BGH ausdrücklich das Züchtigungsrecht von Eltern oder anderen Erziehungspersonen. Eine Ohrfeige, die nur blaue Flecken hervorruft, galt als nicht gesundheitsgefährdend (Kohlhaas 1955, 547). Gegenüber den Lehrern sollte in der Frage der Züchtigung dem Heimleiter in der Fürsorgeerziehung ein etwas weiterer Spielraum gelassen werden, weil hier die Verhältnisse allgemein schwieriger seien. Noch Ende der 60er Jahre gestattete beispielsweise das württembergische Ausführungsgesetz zum JWG den Ausführenden der Fürsorgeerziehung die körperliche Züchtigung (Wenzel 1979, 167).

In der damaligen Zeit wurden „Kinder und Jugendliche ... Opfer der unmenschlichen Unterdrückungsstrukturen in der industriellen Klassen- und Industriegesellschaft. In herkömmlicher Heimerziehung wird im Regelfall dieses abweichende Verhalten verfestigt statt abgebaut“(Müller-Schöll / Priepke 1982, 35).

Die Lebensbedingungen im Allgemeinen und die Situation der Fremderziehung im Besonderen verhiessen nach 1945 durch die kriegsbeschädigte Gesellschaftsstruktur nur wenig Hoffnung. Eine Rückbesinnung an die Errungenschaften, Erkenntnisse und Praxis der Reformpädagogik in den Anfängen des 20. Jahrhunderts fand nicht statt. „Eine Bewegung gegen die Restauration traditioneller deutscher Anstaltserziehung, die sich an der Kritik der 20er Jahre hätte orientieren können, war nicht vorhanden“ (Almstedt / Munkwitz 1982, 17).

Hinzu kam die Zerstörung vieler Erziehungseinrichtungen. Die Heimerziehung war insgesamt auf einen Nullpunkt zurückgedrängt worden. Die wenigen Heime, die vorhanden waren, wurden oftmals von schlechtem oder nicht ausgebildetem Personal geführt. Großgruppen wurden – in Westuffeln war eine Betreuungsperson für 25 Kinder und Jugendliche zuständig

– auf eine Art und Weise geleitet, die sich im Grunde genommen methodisch nur unerheblich von dem Vorgehen des Naziregimes unterschied. Das was die Kinder am wenigsten benötigt hätten, nämlich Drill, Gehorsam, Zucht und Ordnung innerhalb der Heime waren Grundlagen einer einigermaßen funktionierenden Bewahranstalt, denn von mehr als Bewahrung und Versorgung mit dem Nötigsten konnte nicht die Rede sein. Mussten sich die Kinder von ihren Eltern und von ihrer Heimat verlassen fühlen, so wurden sie nun auch von der nächsten ‚Instanz‘ der öffentlichen Fürsorge fallen gelassen.

Völlig unzureichende, ja unhaltbare Zustände findet man auch in den Berichten über Heime in kirchlicher Trägerschaft (z. B. Homes 2004). Evangelische Einrichtungen hätten sich beispielsweise an dem „großen Heimpädagogen“ Wichern, welcher im Jahre 1833 das „Rauhe Haus“ in Hamburg gründete, orientieren können. Dem einzelnen jungen Menschen, welcher zu ihm geführt wurde, begegnet Wichern – von seinem christlichen Lebensprinzip geleitet – mit Liebe und Vergebung. Die Verdienste Wicherns sind in der konsequenten Praxis des Familienprinzips zu sehen, damit stellte er die ansonsten übliche Vermassung der Kinder in Anstalten deutlich ins Abseits. Die Erziehung in und durch kleine Gemeinschaften wurde begleitet von einer christlich geprägten individuellen Zuneigung. Die Heimerziehung nach dem Zweiten Weltkrieg hätte bei Anwendung solcher Grundsätze ihre Schrecken verlieren können. Dies war aber nicht so (Günder 2007, 18 ff.).

Gleichwohl gab es aber positive Ausnahmen von der Anstaltsmisere. Hier sei beispielsweise an den Aufbau und an die Praxis des Münchener Waisenhauses durch Andreas Mehringer erinnert und auch an die Erziehungssituation in den SOS-Kinderdörfern. Es waren also bessere Zustände und eine humane Erziehung durchaus möglich gewesen.

Erst gegen Ende der 60er Jahre wurde der Heimerziehung insgesamt mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Initiatoren der so genannten Heimkampagne oder anders ausgedrückt, der Skandalisierung der Heimerziehung waren linke Studentengruppen, die das vorherrschende kapitalistische Gesellschaftssystem anprangerten und sich für Randgruppen, welche durch eben dieses System erzeugt seien, einsetzten. Heimkinder und vor allem Jugendliche in geschlossenen Fürsorgeheimen waren eine solche Randgruppe, mit der Student(inn)engruppen sich solidarisierten. Die Öffentlichkeit wurde – teilweise in spektakulären Formen – auf die Not der in Heimen lebenden jungen Menschen aufmerksam gemacht, die Rahmenbedingungen und Erziehungspraktiken wurden angeprangert.

Heimzöglinge wurden „befreit“, es entstanden die ersten alternativen Wohngemeinschaften. Auch die allgemeine Einstellung zur Erziehung unterlag in diesem Zeitraum Veränderungstendenzen, die im Zusammenhang mit den politischen und gesellschaftlichen Reformen gesehen werden können. Vor allem die Veröffentlichungen von Neill über die Theorie und Praxis der antiautoritären Internatschule Summerhill gaben sowohl der Fachwelt als auch der breiten Öffentlichkeit wesentlichen Anstoß zu einer lebhaften und lang anhaltenden Diskussion über diese revolutionär anmutenden Erziehungsansichten. Sowohl die Skandalberichte über die Heimerziehung als auch die Auswirkungen der antiautoritären Erziehungsbewegung leiteten Reformen für die Heimerziehung ein (Günder 2007, 23 f.).

Welche Verantwortung trägt die Kinder- und Jugendhilfe Westuffeln für die damaligen Zustände?

Die Mehrzahl der interviewten Betreuer(innen) hat in den Interviews berichtet, dass sie keine anderen Möglichkeiten gesehen hätten, die Erziehung auf die geschilderte Art und Weise zu praktizieren. Die Rahmenbedingungen seien denkbar schlecht gewesen, finanzielle Mittel wären nur ungenügend vorhanden gewesen. Man habe genau so gehandelt, wie es damals üblich gewesen wäre und sei durch die Kriegszeiten, durch Soldatendasein und Hitlerjugend beeinflusst gewesen. Die damals praktizierte Heimerziehung in Westuffeln war nicht nur durch Strenge und Unfreiheit geprägt. Schlimmer noch dürfte für die betroffenen Kinder und Jugendlichen das „Gefühl der Verlassenheit“ (Mehring 1977, 10) gewesen sein.

Insbesondere das damalige Heimleiter Ehepaar hat an einem inhumanen und unpädagogischen System mitgewirkt. Die Zustände in Westuffeln waren wahrscheinlich nicht schlechter als in anderen durchschnittlichen Heimen der 50er und 60er Jahre. Aber sie waren leider auch nicht besser! Es sind in den Interviews kaum Äußerungen erkennbar, dass die betroffenen Mitarbeiter(innen) damals die Möglichkeit sahen oder versuchten, die Zustände positiv zu verändern. Zu späteren Zeiten waren der eine oder der andere frühere Mitarbeiter durchaus zu einer angemessenen Bewertung in der Lage und sie sahen die Schuld, welche sie auf sich geladen hatten. Manche haben ihren späteren beruflichen Lebensweg bewusst so eingeschlagen, um durch aktives Handeln positive Kontraste zur früheren Praxis zu realisieren. Es ist auch unterschiedlich zu bewerten, ob man damals als langjähriger Heimleiter oder als Praktikant innerhalb des Systems mitwirkte, welches Alter und welche

Lebenserfahrung man hatte. Es gab auch Mitarbeiter(innen), die damals unter den Zuständen litten aber keine Möglichkeit sahen, das System teilweise oder sogar insgesamt zu ändern. Diese stehen aus heutiger Sichtweise dem damaligen System und ihren damaligen eigenen Handlungen kritisch gegenüber.

Dass jedoch eine bessere Heimerziehung auch zur damaligen Zeit möglich gewesen war, dies zeigen die vereinzelt positiven Beispiele auf.

Insofern haben die damaligen Betreuer(innen) sich schuldig gemacht, wenn sie unreflektiert mit dem Strom geschwommen sind. Wenn sie sich teilweise auch heute keiner Schuld bewusst sind, dann erinnert dies fatal an das Mitwirken breiter Bevölkerungsschichten an den Untaten des Dritten Reichs.

Auch das damalige Kuratorium hat sich schuldig gemacht, weil es untätig zugesehen hat und auch zaghafte Veränderungsabsichten nicht nachgekommen ist.

Die heute in der Kinder- und Jugendhilfe Westuffeln Tätigen haben sicherlich keine persönliche Schuld. Sie haben als Vertreter der Nachfolgeinstitution jedoch eine moralische Verantwortung für das, was damals geschah. Dies trifft ebenso für das heutige Kuratorium zu.

Für die betroffenen Ehemaligen geht es primär nicht um eine Entschädigung, sondern um die Anerkennung ihrer Leiden und um Entschuldigung. Von den sechs interviewten ehemaligen Heimkindern haben zwei die Zeit in Westuffeln als belastend bzw. als sehr belastend erlebt. Drei weitere wurden durch ihre negativen Heimerfahrungen nachhaltig traumatisiert. Die Negativquote muss doch sehr zu denken Anlass geben.

Der Landeswohlfahrtsverband Hessen hat sich für die in seinen früheren Einrichtungen praktizierte physische und psychische Gewalt gegenüber den Minderjährigen entschuldigt (Günder 2007, 11). Gleiches stünde auch der heutigen Kinder- und Jugendhilfe Westuffeln und dem derzeitigen Kuratorium gut an. Helfen könnten auch weitere symbolische Gesten und in besonderen Einzelfällen auch materielle Hilfeformen.

Mit den in der Kinder- und Jugendhilfe Westuffeln stattgefundenen Gesprächen zwischen ehemals Betroffenen und der heutigen Heimleitung wurden Wege der Aufarbeitung durch

Dialoge und persönliche Begegnungen eröffnet. Dies schien den Betroffenen sehr wichtig zu sein.

Literatur

Almstedt, M. / Munkwitz, B.: Ortsbestimmung der Heimerziehung. Geschichte, Bestandsaufnahme, Entwicklungstendenzen. Weinheim und Basel 1982.

Günder, R.: Praxis und Methoden der Heimerziehung. Entwicklungen, Veränderungen und Perspektiven der stationären Erziehungshilfe. 3., völlig neu überarbeitete Aufl. Freiburg 2007.

Homes, A. M.: Heimerziehung. Lebenshilfe oder Beugehaft. Gewalt und Lust im Namen Gottes. Norderstedt 2004.

Kohlhaas, M.: Das Züchtigungsrecht des Lehrers und Heimleiters. In: Unsere Jugend. H. 12 / 1955.

Mehring, A.: Heimkinder. Gesammelte Aufsätze zur Geschichte und zur Gegenwart der Heimerziehung. 2. Aufl. München, Basel 1977.

Mitscherlich, A u. M.: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. München 1968.

Müller-Schöll, A. / Priepke, M.: Handlungsfeld. Heimerziehung. Tübingen 1982.

Wensierski, P.: Schläge im Namen des Herrn. Die verdrängte Geschichte der Heimkinder in der Bundesrepublik. München 2006.

Wenzel, H.: Fürsorgeheime in pädagogischer Kritik. Stuttgart 1970.

Interviewleitfaden Betreuer(innen)

1. Name, männlich/weiblich
2. Geburtsjahr
3. Wie sieht Ihre jetzige Lebenssituation aus?
Familienstand/Kinder/Beruf
4. In welchem Zeitraum waren Sie im Heim tätig?
5. Welche Ausbildung und welche Funktion für die Einrichtung hatten Sie damals?
6. Wenn Sie sich zurück erinnern, was fällt Ihnen spontan zu
Ihrer Arbeit im Heim ein?
7. Wie sah für Sie eine Neuaufnahme aus?
8. Schildern Sie doch mal einen üblichen Tagesablauf: Aufstehen, Essenssituation,
Schule, Hausaufgaben, Freizeit, Schlafsituation
9. Wie viele Kinder waren in einer Gruppe? Wie viele Kinder
haben Sie betreut?
10. Wie sah die Pflege bei Krankheit der Kinder aus?
11. Gab es Situationen der Zuneigung (in den Arm nehmen, Zudecken)?
12. Wie wurden die Wochenenden, Geburtstage, Ferien gestaltet?
13. Hatten Sie Kontakt zu den Eltern der Bewohner?
14. Wie beurteilen Sie oder welche Bedeutung hat die damalige Zeit für Ihren Lebenslauf
und Ihr heutiges Leben?
15. Was glauben Sie, warum ist die damalige Heimerziehung so in Verruf/Kritik geraten?

Interviewleitfaden ehemalige Kinder

1. Name, männlich/weiblich
2. Geburtsjahr
3. Wie sieht Ihre jetzige Lebenssituation aus? Familienstand/Kinder/Beruf/Gesundheit
4. In welchem Zeitraum befand sich Ihr Heimaufenthalt?
5. Wussten Sie damals, warum Sie ins Heim gekommen sind?
6. Wenn Sie sich zurück erinnern, was fällt Ihnen spontan zu Ihrem Heimaufenthalt ein?
7. Können Sie sich noch an den ersten Tag erinnern? (Aufnahme)
8. Schildern Sie doch mal einen üblichen Tagesablauf: Aufstehen, Essenssituation, Schule, Hausaufgaben, Freizeit, Schlafsituation
9. Wie viele Kinder waren in einer Gruppe?
10. Wie wurden die Ferien und Wochenenden gestaltet?
11. Wie wurden Geburtstage und Weihnachten gefeiert?
12. Mussten Sie im Heim arbeiten?
13. Wie sind die Mitarbeiter mit Ihnen umgegangen?
14. Gab es Situationen der Zuneigung (in den Arm nehmen, Zudecken)?
15. Wie sah die Pflege bei Krankheitsfällen aus?
16. Hatten Sie Kontakt zu Ihren Eltern während des Aufenthaltes? (regelmäßig, oft, selten, nie)
17. Wie beurteilen Sie oder welche Bedeutung hat die damalige Zeit für Ihren Lebenslauf und Ihr heutiges Leben?